

RESIDENZENFORSCHUNG



RESIDENZSTÄDTE DER VORMODERNE Umrisse eines europäischen Phänomens

Herausgegeben von
Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel
und Sven Rabeler



THORBECKE

Inhalt

Vorwort	9
ZUM GEGENSTAND. DAS NEUE PROJEKT	
»RESIDENZSTÄDTE IM ALTEN REICH (1300–1800)«	
<i>Gerhard Fouquet</i>	
Neue Städtichkeit – neue Staatlichkeit. Stadtvorstellungen um 1500	15
<i>Sven Rabeler</i>	
Stadt und Residenz in der Vormoderne. Akteure – Strukturen – Prozesse	43
EIN EXEMPLUM	
<i>Werner Paravicini</i>	
Der Ehrenwein. Stadt, Adel und Herrschaft im Zeichen einer Geste	69
POLITIK. HERRSCHAFT UND KOMMUNIKATION	
<i>Gerrit Jasper Schenk</i>	
Formen politischer Kommunikation in Residenzstädten der Vormoderne. Eine Skizze	155
<i>Roman Czaja</i>	
Residenzstädte in ostmitteleuropäischen Ländern zwischen kommunalen Ansprüchen und herrschaftlicher Präsenz	187

Eva-Bettina Krems

- Stadt und Hof. Varianten dynastischer Repräsentation am Beispiel von
München und Berlin um 1700 207

GESELLSCHAFT. STRUKTUREN UND PRAKTIKEN

Katrin Keller

- Funktion und Struktur. Residenzstädte und ihre sozialen Strukturen
nach 1650 229

Ursula Braasch-Schwersmann

- Städte und Residenzen in Hessen. Perspektiven zur Erforschung
gesellschaftlicher Verhältnisse 249

WIRTSCHAFT. STÄDTISCHE UND HÖFISCHE ÖKONOMIEN

Thomas Ertl

- Wie viel Stadt braucht ein Ritter? Landleben, Geldgeschäfte und
Stadtresidenzen des Adels im spätmittelalterlichen Österreich 281

Jean-Luc Fray

- Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Hof und Stadt während des
Spätmittelalters und der Frühneuzeit. Ein Überblick zur französischen
Geschichtsforschung der letzten zwanzig Jahre 303

Markus A. Denzel

- Residenzstädte als Wirtschaftszentren in der Frühneuzeit 321

WISSEN. TEXTE UND DEUTUNGEN

Volker Honemann

- Neue Medien für die Stadt. Einblattdrucke, Flugblätter und Flugschriften
1450–1520 349

Bernhard Jahn

- Stadt und Hof als getrennte Welten in der erzählenden Literatur des
16. Jahrhunderts 371

Klaus Conermann

- Der Ort der Akademie. Netzwerke in der Fruchtbringenden Gesellschaft
und anderen deutschen und europäischen Akademien des 17. Jahrhunderts 385

MATERIALITÄT, OBJEKTE UND ZEICHEN

Konrad Ottenheym

Ein Storch und zwei Löwen. Den Haag als Regierungssitz und
 Prinzenresidenz in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts 429

Jens Fachbach

Scheinriesen – Der Hofkünstler. Plädoyer für einen neuen Blick auf
 einen vermeintlich vertrauten Begriff 453

Martina Stercken

Städte im Kartenbild. Kartographische Vermittlung politischer Verhältnisse
 zwischen Mittelalter und früher Neuzeit 469

ZUSAMMENFASSUNG

Gabriel Zeilinger

Umrissene Residenzstädte. Beobachtungen zum Schluss 489

Autorinnen, Autoren und Herausgeber 497

Abbildungen 503

Stadt und Hof als getrennte Welten in der erzählenden Literatur des 16. Jahrhunderts

BERNHARD JAHN

Die vielfältigen Austauschprozesse zwischen Stadt und Hof, die die Frühe Neuzeit prägten, haben in den letzten Jahren Aufmerksamkeit vor allem von Seiten der Geschichtswissenschaft gefunden¹. Sammelbände wie ›Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft‹² vermitteln einen Eindruck nicht nur von der Quantität, sondern vor allem auch von der Komplexität der Interaktionen. Hofgesellschaft und Stadtbewohner stehen sich dabei meist nicht antithetisch in einem Schwarz-Weiß-Schema gegenüber, sondern bilden variable Gruppierungen, es gibt zudem Figurationen des Dritten, sei es in der Gestalt jüdischer Bewohner oder sei es in Gestalt von Institutionen wie den Universitäten³.

Der Literatur⁴ kommt im Rahmen dieser Austauschprozesse, die das Alltagsleben einer Residenzstadt strukturieren, wohl keine so primäre Rolle zu wie etwa der Architektur oder dem Zeremoniell, aber dennoch ist sie zunächst einmal als Objekt in diese Austauschprozesse eingebunden. Von Bürgern an den Hof adressierte Casualcarmina wie auch höfische Beamte, die zu städtischen Anlässen Gedichte verfertigen, zudem Theateraufführungen, sei es des Schultheaters oder seien es Vorstellungen der Wanderbühnen, bei denen sich Bürger und Hof begegnen, schließlich die Zirkulation von Drucken, die über Widmungsvorreden Hof und Stadt verknüpfen und wohl auch aufgrund gemeinsamer literarischer Interessen in beiden Sphären gelesen wurden⁵, all dies, das hat die literaturwissenschaftliche Forschung zu Stadt und Literatur deutlich werden lassen, zeigt, dass

1 Vgl., um nur einige maßgebliche neuere Sammelbände zu nennen: Der Hof und die Stadt (2006); Ein zweigeteilter Ort (2005); Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft (2012); Symbolische Interaktion in der Residenzstadt (2013).

2 Vgl. Anm. 1.

3 Vgl. dazu die Überlegungen von DEUTSCHLÄNDER, MEINHARDT, Die fragmentierte Gesellschaft (2012), S. 198–200.

4 Für den Themenkomplex Literatur und Stadt in der Frühen Neuzeit exemplarisch: Stadt – Schule – Universität – Buchwesen (1976); Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit (1998). Einen Überblick über die Forschung bietet im zuletzt genannten Band der einleitende Aufsatz von GARBER, Stadt und Literatur (1998). Zu den Austauschverhältnissen in den einzelnen Städten vgl. Handbuch kultureller Zentren (2012).

5 Vgl. KLEINSCHMIDT, Stadt und Literatur (1982), S. 236.

auch die Literatur im engeren Sinne eine merkbliche Rolle bei diesen Austauschprozessen innehatte.

Aufgrund der genannten Befunde liegt es nahe, den Blick auch auf die Darstellung des Beziehungsgeflechts zwischen Stadt und Hof *in* der Literatur selbst zu lenken. Wenn der Austausch zwischen Stadt und Hof einen zentralen Bestandteil der städtischen Lebenswelt in der Frühen Neuzeit bildete, müsste sich dies doch auch *in* der Literatur in irgendeiner Form niederschlagen. Und selbst wenn man ältere Konzepte wie das der Widerspiegelungstheorie⁶ ablehnt, bleiben genügend theoretische Modelle, die das Eingebundensein von Literatur in soziale Austauschprozesse als Tatsache annehmen und beschreiben, beispielsweise Stephen Greenblatts⁷ Konzept einer Zirkulation sozialer Energien zwischen Literatur und sozialen Praktiken oder die Diskurstheorie Foucaultscher Prägung⁸, die davon ausgeht, dass sich Diskurse im Alltag wie in der Literatur gleichermaßen manifestieren.

Aus pragmatischen Gründen müssen sich die Überlegungen in diesem Beitrag auf erzählende Literatur im deutschen Sprachraum des 16. Jahrhunderts beschränken, auf ein heterogenes Korpus von Texten, das bis in die 1970er Jahre hinein, einer romantischen Auffassung folgend, als Volksbücher bezeichnet wurde⁹ und das heute in der Germanistik meist als Prosaerzählung oder Prosaroman etikettiert wird¹⁰. Hierunter fallen auch Schwankromane und Schwanksammlungen. Einen Orientierung schaffenden Überblick bietet dabei die Bibliographie von Bodo Gotzkowsky¹¹, die etwa 70 Titel umfasst – Titel, die jeweils in zum Teil mehr als fünfzig Auflagen bis ins 18. Jahrhundert gedruckt wurden, wobei zumindest im 16. Jahrhundert Bürgertum und Adel gleichermaßen an der Produktion und Rezeption dieser Texte interessiert und beteiligt waren¹². Nur wenige dieser Texte sind originär deutsch wie zum Beispiel der *Fortunatus*, das Faustbuch oder die Romane Georg Wickrams, bei den meisten handelt es sich um Adaptionen aus dem Französischen, Italienischen oder der lateinischen Literatur, oft liegen den Bearbeitungen auch mittelalterliche Versepen zugrunde.

Der Eindruck, der sich bei der ersten Durchmusterung der Texte im Hinblick auf die Fragestellung einstellt, ist überraschend: Die höfische und die stadtbürgerliche Sphäre werden erzählerisch als strikt getrennte Bereiche präsentiert. Das geht so weit, dass sich die meisten Erzählungen für eine der beiden Sphären entscheiden, so dass ein Roman entweder in einer rein höfischen Welt oder, was seltener vorkommt, in einer ausschließlich bürgerlichen Welt situiert wird. Mischungen beider Lebenswelten finden sich selten, von einer Darstellung der Austauschbeziehungen zwischen beiden Gruppen ganz zu schweigen.

6 Vgl. SCHANDERA, Widerspiegelung (2003), S. 840–842.

7 GREENBLATT, Verhandlungen mit Shakespeare (1993).

8 Zur Diskurstheorie als literaturwissenschaftlicher Methode vgl. Diskurstheorien und Literaturwissenschaft (1988).

9 Vgl. KREUTZER, Der Mythos vom Volksbuch (1977).

10 Vgl. MÜLLER, Volksbuch/Prosaroman (1985).

11 GOTZKOWSKY, »Volksbücher« (1994).

12 Vgl. KLEINSCHMIDT, Stadt und Literatur (1982), S. 236.

Die Romanproduktion Georg Wickrams¹³ mag als erstes illustrierendes Beispiel dienen: Von seinen fünf Prosaromanen spielen die ersten beiden, der (möglicherweise von einem anderen Autor verfasste) ›*Ritter Galmy*‹ sowie ›*Gabriotto und Reinhart*‹ in einer ausschließlich höfischen Sphäre, während Wickrams letzter Roman, ›*Von guten und bösen Nachbarn*‹, ausschließlich im bürgerlich-städtischen Milieu angesiedelt ist.

Eine Antwort auf die Frage, warum die Austauschprozesse zwischen Stadt und Hof in der erzählenden Literatur des 16. Jahrhunderts kaum Niederschlag finden, soll hier in mehreren Schritten entwickelt werden: Zunächst werden zwei weitere Romane von Wickram, die als Aufsteiger-Geschichten eigentlich Foren für die Thematisierung von Austauschprozessen darstellen könnten, daraufhin befragt, in welcher Form die Austauschprozesse zwischen Hof und Stadt an den Rand gedrängt werden (I). Daran anschließend sollen mit dem ›*Fortunatus*‹ und dem ›*Huge Scheppek*‹ zwei Ausnahmen vorgestellt werden (II), und drittens schließlich seien einige narratologische Überlegungen angestellt, die den Befund vielleicht zu verstehen helfen (III). Ein Blick auf Übergängerfiguren in Schwankerzählungen wird dabei die auf eine besondere Art chiffrierte Darstellung von Austauschprozessen in der erzählenden Literatur des 16. Jahrhunderts deutlich werden lassen.

I. Stadt und Hof als getrennte Sphären

Während im ›*Ritter Galmy*‹¹⁴ sowie in ›*Gabriotto und Reinhart*‹ jeweils die höfische Sphäre dominiert, die Protagonisten Ritter aus dem mittleren Adel oder gar aus dem Hochadel sind und alle Probleme innerhalb der adligen Sphäre ausgehandelt werden, während wiederum in Wickrams Roman ›*Von guten und bösen Nachbarn*‹ über drei Generationen hinweg die Geschehnisse von Goldschmieden und Kaufleuten erzählt werden, ohne dass ein einziges Mal Adlige in Erscheinung treten, sind Wickrams verbleibende Romane ›*Der Knaben Spiegel*‹ und ›*Der Goldfaden*‹ zunächst potentielle Kandidaten für die Darstellung von Interferenzen zwischen Bürgern und Adligen, handelt es sich doch jeweils um Aufsteiger-Geschichten. Sowohl Friedbert, die positive Knabenfigur aus dem ›*Knaben Spiegel*‹, wie auch Leufried, der Held des ›*Goldfadens*‹, sind Bauernsöhne, die in den Adel aufsteigen und sich am Hofe etablieren. Man gewinnt als Leser den Eindruck, dass durch das bäuerliche Ausgangsmilieu die soziale Anstiegshöhe, sozusagen als Umkehrung der tragischen Fallhöhe, für die Protagonisten vergrößert werden soll. Das städtische Bürgertum spielt im ›*Knaben Spiegel*‹ überhaupt keine Rolle, Ritter Gottlieb holt sich seinen Adoptivsohn Friedbert direkt beim Bauern Rudolf ab¹⁵. Friedbert, der Musterknabe, wird dann im Verlauf des Romans eine Musterkarriere hinlegen, studieren und als geheimer

13 Im Folgenden zitiert nach der von Hans-Gert Roloff besorgten Ausgabe: Wickram, Werke. Bd. 3 (1968) und Bd. 5 (1968). Einen Überblick über den neueren Stand der Wickram-Forschung vermittelt der Sammelband: Vergessene Texte (2007). Der Band enthält auf S. 395–400 eine Forschungsbibliographie.

14 Dass der ›*Ritter Galmy*‹ wohl nicht von Wickram stammt, kann für die hier entfaltete Fragestellung außer Acht bleiben. Vgl. KARTSCHÖKE, *Ritter Galmy vß Schottenland* (2002).

15 Wickram, Werke, Bd. 3 (1968), S. 10.

Kanzler des Hochmeisters des Deutschritterordens enden¹⁶, er heiratet die Tochter seines adligen Amtsvorgängers, für das 16. Jahrhundert eigentlich eine typische Aufstiegskarriere nicht so sehr von Bauernsöhnen, sondern von bürgerlichen jungen Männern, die der gestiegene Verwaltungsstandard der höfischen Kanzleien den Stadtbewohnern eröffnete.

Für die Stadtbewohner aber bleibt in der höfischen Umgebung des Romans buchstäblich kein Raum. Die Erzählung eröffnet mit einer knappen Ortsbestimmung *an dem hoff zů Preussen*¹⁷ und erst nach weiteren dreißig Seiten, als schon ein Drittel der Geschichte erzählt ist, erfährt der Leser, dass dieser Hof in *der statt Boßna*¹⁸ liegt, also in Posen, das, nebenbei bemerkt, niemals zum Ordensland gehörte, geschweige denn Sitz des Hochmeisters gewesen wäre¹⁹.

Der Hof liegt zwar in einer Stadt, die Stadt aber mit ihren Bewohnern und Institutionen wird nicht näher als Stadt konturiert. Austauschbewegungen zwischen Hof und Stadt finden nicht statt oder genauer, sie finden fast nicht statt, denn die komplexe Sozialstruktur der Stadt schrumpft zu einem Raumsegment, zu einem Topos zusammen, dem des Wirtshauses. Das Wirtshaus ist in den Prosaerzählungen des 16. Jahrhunderts die Stadtschiffre schlechthin und als ›locus classicus‹, der Ort, an dem die Figuren übernachten, trinken, spielen und ihren Geschlechtstrieb ausleben. Schon in *Boßna* gibt es Wirtshäuser, denn hier wird Wilbaldus, der leibliche Sohn des Ritters Gottlieb, von einem Metzgerssohn namens Lotharius zum Lotterleben verführt. Wenn sich Adlige und Bürgerliche in Wickrams Erzählung überhaupt treffen, dann im Wirtshaus, und die Begegnungen sind durch und durch negativ konnotiert. Die Bürgerlichen verführen die Adligen zum Lasterleben.

Der Hof selbst schottet sich in Wickrams Roman an sich nicht ab, wie im Text am Beispiel *Cassels* deutlich wird. Wie schon im Falle *Boßnas* wird die Stadt ausschließlich als höfische Residenz gezeichnet, nicht als Bürgerstadt. Wilbaldus und Lotharius *blieben etlich tag zů Cassel / do was der Lantgraff zů Hessen mit allem seinem hoffgesind*²⁰. Der Zugang zum Hof hätte beiden prinzipiell offengestanden, zumal ja Wilbald adliger Abstammung ist, doch Wilbald hatte sich jeglicher Erziehung widersetzt und ist nun mit den höfischen Konventionen nicht vertraut: *sie aber wie wol sie zierlich bekleidet giengen / hat man doch klein achtung auff sie / dann sie sich der hoffweiß nit wußten zů gebrauchen / machet / sie hatten sich mer auff büberey und boßheit geübet / dann auff reüterspeil*²¹. Das klingt, wie auch in vielen anderen erzählenden Texten des 16. Jahrhunderts nach einem recht offenen Hof: Wer die Spielregeln beherrscht und sich an sie hält, darf mitspielen. Umso erstaunlicher wirkt es bei einem so offen angelegten sozialen Raum, dass er nicht erzählerisch als Kontaktsphäre gestaltet wird.

16 Wickram, Werke, Bd. 3 (1968), S. 109.

17 Ebd., S. 7.

18 Ebd., S. 36.

19 Ob es sich dabei um ein Fiktionalitätssignal oder um mangelnde geographische Kenntnisse Wickrams handelt, ist schwer auszumachen. Immerhin betont Wickram den Fiktionalitätscharakter des *Knabenspiegels* in einem eigenen Dialog zu diesem Thema: *Eine Warhafftige History/ von einem vngerathnen Son/ in ein Dialogum gestellt*. Wickram, Werke, Bd. 3 (1968), S. 123–141.

20 Wickram, Werke, Bd. 3 (1968), S. 39.

21 Ebd.

Ein recht ähnliches Bild ergibt der Vergleich mit Wickrams zweitem Aufsteigerroman, dem 1557 erschienenen ›*Goldtfaden*‹. Der Held, wieder ein Adoptivsohn aus dem bäuerlichen Milieu, wird diesmal nicht direkt in den Adel hinüber gereicht, sondern über die Zwischenstation eines Bürgers, des Kaufmanns Hermann, der Leufried, den Hirtensohn, adoptiert. Wieder wird die städtische Welt kaum konturiert, Leufried ist, das macht der Roman durch eine Fülle von quasi heraldischen Zeichen deutlich²², von Anfang an für die adlige Existenz bestimmt. Die einzige Episode, die Stadtleben und eine bürgerlich-adlige Konkurrenzsituation andeutet, ist die Beschreibung der Schulzeit. Es gibt eine Schule für die bürgerlichen und eine für die adligen Knaben²³, die miteinander rivalisieren. Leufrieds Vorherbestimmtheit für die adlige Lebensform wird daran deutlich, dass die Knaben seiner bürgerlichen Schule ihn zum König erwählen. Unter seiner Leitung besiegen die Bürgerlichen die Adligen in einem Ritterturnier, woraufhin die adligen Söhne sich bei ihren Eltern beklagen und Leufried aus Angst vor einer Relegation heimlich flieht, um sich an einem anderen Ort (*ein schöne statt / darinn was ein mechtiges Schloß*²⁴) als Tellerwäscher in einem Schloss zu verdingen²⁵. Nach einigen Komplikationen schafft Leufried den Aufstieg in den Hochadel und stellt am Ende seinen Stiefvater, den Kaufmann Herrmann, als *hoffmeister unnd geheimesten rhat*²⁶ an seinem Hof ein.

Sieht man von der kurzen Schulepisode ab, so spielen der städtische Raum und die bürgerliche Lebenswelt im ›*Goldtfaden*‹ keine Rolle. Die im ›*Goldtfaden*‹ als Schauplätze der Handlung genannten Städte werden allein als Residenzstädte vorgestellt. Besonders aussagekräftig ist dies im Falle Lissabons, das im ›*Goldtfaden*‹ ausschließlich als königliche Residenz gezeichnet wird²⁷, während es im ›*Nachbaum*‹-Roman ausschließlich als bürgerliche Stadt beschrieben wird. Das bürgerliche und das höfische Lissabon werden so strikt getrennt auf zwei Romane verteilt.

II. ›*Huge Scheppel*‹ und ›*Fortunatus*‹ als Ausnahmen

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen sollen nun zwei Ausnahmen betrachtet werden, Texte, die die Austauschverhältnisse zwischen Adel und Bürgertum ausführlicher beschreiben. In dem wohl um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Elisabeth von Nassau-Saarbrücken nach einer anonymen französischen Vorlage übersetzten ›*Huge Scheppel*‹²⁸ wird den Lesern abermals eine Aufsteigergeschichte präsentiert, die des späteren französischen Königs Hugo Capet, der, zumindest der Erzählung zufolge, mütterlicherseits von

22 Zu den quasi heraldischen Zeichen, die den Helden etwa in Form eines Löwen begleiten, vgl. MÜLLER, Transformationen allegorischer Strukturen (1992).

23 Wickram, Werke, Bd. 5 (1968), S. 10.

24 Ebd., S. 15.

25 Ebd., S. 16.

26 Ebd., S. 214.

27 Ebd., S. 75 f.

28 Zitiert wird nach der Ausgabe der Hamburger Handschrift: Hüge Scheppel (1905). Die gedruckte Fassung wird zitiert nach: Romane des 15. und 16. Jahrhunderts (1990), S. 177–339.

Metzgern abstammen soll. Das Narrativ ist das der Heldenepik, in der Bürger eigentlich keinen Platz finden, doch am Beginn des Aufstiegs von Hugo steht ein Bündnis der verwitweten französischen Königin mit den Bürgern von Paris, um die Ansprüche des Grafen Savarii von Champagne auf die Hand der Königstochter und damit auf die Königswürde abzuwehren. In dieser Eingangsphase, die erzähltechnisch notwendig ist, um dem Helden Hugo den Zugang zum Hof zu ermöglichen, gibt es einen regen Austausch zwischen dem Königshof und den Pariser Bürgern. Die Königin zieht die Bürger bei ihren Beratungen hinzu²⁹, auf Anstiftung Hugos werden der Graf und sein Gefolge durch die Bürger am Hof niedergemetzelt. Der daraufhin einsetzende Rachefeldzug der adligen Verwandten gegen Paris zwingt die Bürger unter Hugos Führung, den Königshof und ihre Stadt gegen die Feinde zu verteidigen³⁰. Danach greift dann die für die Chansons de Geste typische Erzähllogik der adligen Verwandtschaftsbündnisse³¹, die Bürger werden in den Kämpfen überflüssig und verschwinden aus der Erzählung. Obgleich das Auftreten der Bürger nur Episode bleibt, wird ihnen doch (zumindest in den ausführlicheren Fassungen) genügend Platz eingeräumt, um die Angstphantasien des Adels vor bürgerlicher Übermacht zu entwickeln. Der Herzog von Bourgonien, ein Parteigänger des ermordeten Grafen, formuliert ein Bedrohungsszenario in Bezug auf die Bürger:

*Sye sint zu viel Riche / vnd achtent vff vns nit / Dar zu hant sy so viel nach alles
vns er lant in iren handen / Dann so sy vns etlich gelt geluwen hant / so slagent sy
wucher daruff vnd wirdet dann die somme so gross / Das wir yne vnsere sloße vn
stede über liebern müssen / verflucht sye dem gute³².*

Ebenso werden adlige Vorurteile ausgesprochen: *ir burger in den beltzröcken do heym
hinder dem herd vnd vff üwern drinckstuben sind ir gar herrlich kempffer vnd by dem
wyn. vnd so es an ein strüten gat / sint ir gar bald erschrocken³³.* – ein Vorurteil, das durch die Romanhandlung korrigiert werden wird, denn die Pariser Bürger verteidigen ihre Stadt erfolgreich. Insgesamt freilich bleibt das Kriegsmonopol in der Hand des Adels, wie nicht nur der weitere Verlauf der Handlung deutlich macht, sondern schon die Verteidigung von Paris selbst, die unter Anleitung adliger Militärs durchgeführt wird mit dem siegreichenden Einsatz des Helden Hugo Scheppel.

Insgesamt entsteht in der Episode ein ausgewogenes Bild bürgerlich-adliger Kooperation. Die Bürger zeichnen sich nicht nur durch parlamentarische Formen der Beratung aus, sondern sind auch in der Lage, militärisch zu handeln. Der Adel wiederum ist durch seine Aufspaltung in Königstreue und Aufständische binnendifferenziert genug, um eine allzu plane Konkurrenz zwischen Adel und Bürgertum gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Einen noch wesentlich komplexeren Einblick in die Interaktionsformen zwischen Bürgertum und Adel liefert der erstmals 1509 in Augsburg anonym erschienene ›Fortunatus‹³⁴,

29 Hüge Scheppel (1905), Bl. 7va.

30 Ebd., Bl. 9va ff.

31 BLOH, *Ausgerenkte Ordnung* (2002), S. 282–388.

32 Hüge Scheppel (1905), Bl. 9vb.

33 *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts* (1990), S. 230.

34 *Fortunatus* (2004).

wohl der einzige erzählende Text des 16. Jahrhunderts, der die aus dem Mittelalter überkommenen Narrative systematisch destruiert. Die zentrale Rolle, die der ökonomische Diskurs im Text innehat³⁵, führt dazu, dass Austauschprozessen, welcher Art auch immer, eine erhöhte Aufmerksamkeit zukommt, d. h. sie werden literarisch darstellungswürdig. Ähnlich wie schon im ›*Huge Scheffel*‹ vermeidet der unbekannte Autor simple Oppositionen und stellt die Interaktionen zwischen Adel und Bürgertum innerhalb eines engen Geflechtes als mal gelingend und mal scheiternd dar.

Dieses komplexe Darstellungsprinzip sei exemplarisch am sozialen Raum zweier Städte im Roman verdeutlicht, zum einen an Nicosia, der Heimatstadt des Fortunatus, zum andern an London³⁶. Beide Städte werden als Königsresidenzen wie als Bürgerstädte dargestellt. Der Roman erzählt in einem Dreischritt den Niedergang, erneuten Aufstieg und endgültigen Untergang einer bürgerlichen Familie, wobei allerdings nur die beiden letzten Phasen, die Geschehnisse der zweiten und dritten Generation, ausführlich entfaltet werden. Fortunatus gelingt als Sohn eines verarmten Bürgers mit Hilfe eines Säckels, dem er unbegrenzt Geld entnehmen kann, ein sozialer Aufstieg, der in der Etablierung in seiner Heimatstadt Nicosia kulminiert. Obwohl er, von der Göttin des Glücks vor die Wahl gestellt, gegen die Norm des biblischen Prätextes³⁷ Reichtum anstatt Weisheit wählt, erweist er sich in seiner Lebensführung als weise oder zumindest als weltklug und lebensstüchtig³⁸, was sich gerade auch in der Gestaltung der Austauschprozesse zwischen Bürgern und Adel in Nicosia zeigt. Fortunatus heiratet die Tochter eines verarmten Grafen, eine Verbindung, die der cypriotische König selbst arrangiert. Der cypriotische Landadel wird nicht nur als finanziell heruntergekommen dargestellt, sondern scheint auch kulturell erhebliche Defizite aufzuweisen, denn die Töchter des Grafen müssen in der Stadt erst in puncto *hoffzucht und was zu adelichen sachen gehört*³⁹ unterwiesen werden. Durch diese Binnendifferenzierung innerhalb der Gruppe des Adels wird eine blockhafte Gegenüberstellung von Adel und Bürgertum vermieden. Nachdem Fortunatus die ob ihres bürgerlichen Schwiegersohns unzufriedene Brautmutter durch den Kauf eines Landgutes nebst dazugehörigen Leibeigenen besänftigt hat⁴⁰, veranstaltet er ein großes Hochzeitsfest, welches er klug so arrangiert, dass Stadt und Hof sich begegnen können, ohne dass die ständische Hierarchie in Frage gestellt würde. Er lässt für die königliche Familie ein neuntägiges Turnier abhalten⁴¹, bei dem an den ersten drei Tagen der Adel um ein Kleinod im Wert von 600 Dukaten turniert und an den folgenden drei Tagen die *burger und ir genoß*⁴² um ein Kleinod im Wert von 400 Dukaten stechen, bevor er schließlich eines im Wert von 200 Dukaten für die Diener der Adligen und Bürger aussetzt. Auf diese Weise partizipie-

35 Vgl. BACHORSKI, Geld und soziale Identität (1983).

36 Zur Darstellung Londons vgl. FLOOD, Fortunatus in London (1991).

37 2 Chr. 1, 7–12.

38 Dieser Punkt ist in der ›*Fortunatus*‹-Forschung umstritten. Vgl. etwa die Argumente für eine negative Einschätzung im Wertesystem der Zeit bei KÄSTNER, Fortunatus (1990), S. 107–116.

39 Fortunatus (2004), S. 85.

40 Ebd., S. 93.

41 Ebd., S. 94f.

42 Ebd., S. 95.

ren die Bürgerlichen an der adligen Form des Turniers, und dennoch bleiben die Grenzen gewahrt. Nach Abzug des Königs gibt es dann nochmals ein Fest für *all burger und burgerin*⁴³, durch das Fortunatus sich bei sämtlichen Bewohnern der Stadt beliebt macht.

War Fortunatus' Handeln durch Pragmatismus und Lebensklugheit gekennzeichnet, so gehen seinen beiden Söhnen diese Eigenschaften vollkommen ab, was zu gravierenden Problemen und schließlich zum Untergang der Söhne führt. Diese kontrastive Funktion der Romanhandlung betrifft gerade auch den heiklen Bereich der Austauschsphäre zwischen Adel und Bürgertum. Andolosia konkurriert in London mit dem englischen König und versucht nicht nur, die Königstochter in sein Bett zu locken, sondern auch die Gastmähler des Königs durch noch prächtigere zu überbieten. Die Situation eskaliert, als der König alles Holz in der Stadt aufkaufen lässt, um zu verhindern, dass Andolosias Köche ein noch prächtigeres Gastmahl als das königliche zubereiten, doch da Andolosias Geldquelle unerschöpflich ist, kauft er Gewürze und benutzt sie als Brennstoff⁴⁴. Der Fortunatus-Autor greift hier zwar auf ein Märchenmotiv zurück, benutzt dieses aber in neuer Funktion als Chiffre für den ökonomischen Wettkampf und für die Darstellung der im 16. Jahrhundert durchaus nicht unüblichen Versuche, die Marktpreise durch Aufkäufe zu bestimmen⁴⁵.

Die Konkurrenz-Situation zeigt sich auch bei den Turnieren. Anders als sein Vater hebt Andolosia die Standesgrenzen auf, nimmt als vorgeblich Adliger in der Gruppe der Adligen an den Turnieren teil und versucht hier den Adel im wörtlichen wie im übertragenen Sinne auszustechen: *Und wenn die graffen freyen und ritter stachen / kam er [scil. Andolosia] allweg kostlicher und baß gerüst auff den plan dann der andern kainer / on allein dem künig / macht er sich nit gleich*⁴⁶. Der so erregte Neid führt schließlich zum Untergang Andolosias, da zwei Grafen auf Zypern ihn nach einem Turnier gefangen nehmen und ermorden.

Die Stadt London wird schon im ersten Teil des Romans als eine Sphäre regen Austauschs zwischen Adel und Bürgertum gezeichnet. Vor allem der Austausch von Waren und Luxusgütern wie etwa Schmuck kann im ›Fortunatus‹ dargestellt werden, eben weil das Narrativ ausnahmsweise nicht das eines Aventure-Romans ist, sondern durch den ökonomischen Diskurs strukturiert wird.

Die Gruppe der Londoner Bürger ist in sich so wenig homogen wie die des Adels. Schon im ersten Teil des Romans werden Spannungen zwischen den ausländischen, vor allem italienischen in London ansässigen Kaufleuten und der englischen Bevölkerung dargestellt, Spannungen, die bis zu einem Pogrom führen⁴⁷.

43 Fortunatus (2004), S. 95.

44 Ebd., S. 135

45 Vgl. Luthers diesbezügliche Klage in seinem Sendschreiben *Von Kauffshandlung und Wucher*, in: WA, Bd. 15 (1899), S. 279–322, besonders S. 312.

46 Fortunatus (2004), S. 182.

47 Ebd., S. 36.

III. Schwankfiguren als Chiffren des Austausches

Abschließend sei der Blick wieder von den Ausnahmen zurück zur Ausgangsfrage gelenkt, warum das Beziehungsgeflecht zwischen Hof und Stadt, wie es im ›Huge Scheppel‹ und im ›Fortunatus‹ immerhin in seiner Mannigfaltigkeit aufscheint, generell eine so geringe Rolle in der erzählenden Literatur des 16. Jahrhunderts spielt. Einige Aspekte des Versuchs einer Antwort sollen hier zumindest skizzenhaft vorgestellt werden.

Die fehlende Darstellung von Interaktionen zwischen Stadt und Hof hängt möglicherweise mit dem zusammen, was in der Erzählforschung als Narrativ bezeichnet wird. »Erzählen«, schreibt Albrecht Koschorke in seinem Buch ›Wahrheit und Erfindung‹, »ist eine hochgradig selektive Tätigkeit. Es hebt wenige Einzelzüge als signifikant aus einer Masse von Daten heraus«⁴⁸. Ein Narrativ organisiert mit selektiver Wirkung eine Folge von Ereignissen nach einem bestimmten Schema. Der kognitive Vorteil des Narrativs liegt darin, dass es bestimmte Erwartungen der Zuhörer bzw. Leser bedient und aufgrund seiner selektierenden Funktion Komplexität reduziert⁴⁹. Die Erzählung wird auf diese Weise fasslich. Weil vertraute Schemata den Leser (oder Hörer) besser ansprechen als unbekannt-neue, sind Narrative konservativ. Die meisten Prosaerzählungen des 16. Jahrhunderts stammen aus dem hohen oder späten Mittelalter. Die Narrative, die sie strukturieren, sehen keine Austauschprozesse zwischen Bürgern und Adligen als zentrale Handlungssegmente vor. Wickrams ›Goldtfaden‹ etwa folgt (ungeachtet gewisser Transformationen) dem Narrativ der ritterlichen Bewährung durch Aventiuren. Die Schulepisode fand wohl deshalb Eingang in den Roman, weil sie zum einen als Vorausdeutung auf die adlige Bestimmung des Helden erzählstrategisch legitimiert werden kann und weil sie zum andern nach dem Modell des ritterlichen Kampfes erzählerisch modellierbar war.

Wickrams ›Knaben Spiegel‹ wiederum wird vom Narrativ der biblischen Parabel vom verlorenen Sohn bestimmt⁵⁰. Auch darin haben Austauschprozesse zwischen Bürgern und Adligen keinen Platz. Für die Kette der beschriebenen Ereignisse notwendig ist allerdings das Handlungssegment »Wirtshaus«, in dem der verlorene Sohn sein Erbe durchbringt, wobei es gleichgültig ist, ob dieses Wirtshaus im bürgerlichen oder ländlichen Milieu oder sozial überhaupt nicht verortet wird.

Einhergehend mit den fehlenden Narrativen scheint auch die topische Anlage der Erzählungen⁵¹, die das soziale Verhalten der Figuren determiniert, zentral zu sein. Vereinfacht gesagt ist es so, dass sich adlige Figuren in adligen Räumen aufhalten und bürgerliche Figuren in bürgerlichen Räumen. Raum und sozialer Stand stützen und verstärken sich wechselseitig, die Figuren verlassen kaum die für ihren Stand typischen Räume, und wenn sie dies tun, ist dieses Verlassen des angestammten Raumes fast immer mit Gefahren verbunden. Die Beobachtungen Lotmans, dass nur der Protagonist in der Lage sei, Räume

48 KOSCHORKE, Wahrheit und Erfindung (2012), S. 29.

49 Ebd., S. 27–29.

50 Hinweise auf die biblische Parabel gibt der Text mehrmals selbst, vgl. etwa Wickram, Werke, Bd. 3 (1968), S. 77, 94, 96 etc.

51 Vgl. ZEISBERG, Der sündige Raum (2007), vor allem aber LOTMAN, Struktur literarischer Texte (1993), S. 330.

zu wechseln⁵², wäre für den Roman des 16. Jahrhunderts noch zu spezifizieren: Der Held ist in der Lage, den angestammten Raum zu verlassen, aber er hält sich nicht in jedem Raum auf, sondern nur in spezifischen Räumen, die der Aventure dienen. Adlige und bürgerliche Figuren besuchen sich kaum wechselseitig in den Räumen des jeweils anderen Standes, sondern wenn sie sich begegnen, dann am ehesten in Räumen, die einer dritten Sphäre angehören, wie etwa Herbergen und Wirtshäusern.

Analog zu dieser Art von Begegnungsräumen gibt es Figurationen des Dritten, Figuren von Übergängern, die weder der adligen noch der bürgerlichen Sphäre angehören und problemlos von einem sozialen Raum in den andern wechseln können. Im 16. Jahrhundert sind es vor allem die Helden der Schwankromane, also Gestalten wie Till Eulenspiegel, aber auch Faust, die als Übergänger fungieren. Die Austauschprozesse zwischen Bürgern und Adel werden auf diese Weise nicht direkt dargestellt, sondern durch Figuren, die diesen Austausch durch ihre Ungebundenheit an bestimmte soziale Räume verkörpern. Schon in einem frühen, noch in Versform verfassten Schwankroman, in der *geschichte des pfarrers vom Kalenberg*⁵³, ist dieses Prinzip der Übergängerfigur deutlich zu erkennen. Einer der ersten Schwänke der *Histori* zeigt den Kalenberger als eine Figur, die in mehrfacher Hinsicht mit Austauschprozessen verknüpft ist. Der junge Student kauft auf dem Wiener Markt einen großen Fisch⁵⁴, um ihn Herzog Otto mit dem Hintergedanken zu überreichen, ein Stipendium für das Studium zu erhalten. Die Sphäre zwischen Markt und Hof, zwischen Bürgertum und Adel ist klar getrennt und durch eine Brücke und einen Türhüter markiert, der dem Kalenberger den Einlass verwehrt. Die Bürger befinden sich in ihrem Raum, der Adel in dem seinen, nur der Übergängerfigur gelingt es mittels einer schwanktypischen List, von dem einen in den anderen Raum zu wechseln und den ökonomischen Austauschprozess in Gang zu setzen.

Der Kalenberger wird nach dem Initiationsschwank, bei dem auch seine bürgerliche Herkunft ausgelöscht wird, zur Übergängerfigur, die mit allen drei Ständen (Bauern, Bischof, herzoglicher Hof) in Kontakt tritt⁵⁵. Hierbei spielt allerdings das Bürgertum als soziale Gruppe keine Rolle. Noch ausgeprägter ist die Rolle des Schwankhelden als Übergängerfigur im Eulenspiegel-Buch⁵⁶. Stärker noch als der Kalenberger, der als Pfarrer ja eindeutig zum geistlichen Stand gehört und als Pfarrer des Dorfes Kalenberg verortet ist, tilgt Till in den ersten Historien⁵⁷ seine Herkunft und gliedert sich auch in keinen neuen Stand ein. Die Abtrennung vom Herkunftsbereich ist nach der neunten Historie abgeschlossen⁵⁸ und Eulenspiegel sucht als frei flottierendes soziales Element Vertreter nun wirklich aller Stände und sozialen Gruppen in den ihnen zugehörigen, für sie typischen

52 LOTMAN, Struktur literarischer Texte (1993), S. 327 f.

53 Zitiert nach der Ausgabe: Geschichte des Pfarrers vom Kalenberg (1906).

54 Geschichte des Pfarrers vom Kalenberg (1906), S. 4.

55 Zur Rolle der Ständeordnung in der *geschichte des pfarrers vom Kalenberg* vgl. STROHSCHNEIDER, Schwank und Schwankzyklus (1988).

56 Zitiert nach der Ausgabe: Ein kurtzweilig Lesen von Dil Eulenspiegel (1978).

57 So weigert Eulenspiegel sich etwa in der 2. und 5. Historie, seinem Herkommen entsprechend, ein Handwerk zu ergreifen.

58 Dies wird durch eine besondere Raumstruktur verdeutlicht. Vgl. JAHN, Raum (2014).

Räumen auf. Gerade in ›*Dil Ulenspiegel*‹ ist die feste Zuordnung von Räumen zu bestimmten Figuren besonders signifikant⁵⁹, wodurch die freie Beweglichkeit der Titelfigur umso auffälliger wirkt. Obwohl Eulenspiegel in einigen Geschichten auch selbst (meist betrügerischen) Handel treibt, tritt er nicht vorrangig als Kaufmann mit den einzelnen Ständevertretern in Kontakt, vielmehr verkörpert er – und dies im wörtlichen Sinne – das Prinzip des Warenaustausches und damit ein ökonomisches Grundmuster.

Gerade dadurch, dass Schwankfiguren wie der Kalenberger oder Eulenspiegel nicht direkt Handel treiben, fungieren sie als Indikatoren für Austauschprozesse zwischen den Ständen. Auch Andolosia im ›*Fortunatus*‹ ist als typische Schwankfigur angelegt, die in einer Serie von Schwänken mit Hilfe von List weniger oder mehr erfolgreich an den Höfen zu reüssieren sucht. Durch Andolosia als schwanktypische Übergängerfigur erweitern sich die narrativen Möglichkeiten im ›*Fortunatus*‹ nochmals im Hinblick auf die Darstellung von Austauschprozessen zwischen Adel und Bürgertum. Aber auch die Figur des Schwarzkünstlers Faust und die Schwanksequenzen im Faustbuch könnten in diesem Sinne als Übergängerphänomene gelesen werden.

Der Figur des Übergängers wäre im Hinblick auf die Räume, die er verbindet, noch genauer nachzugehen, um auf diese Weise indirekt zu einer Geschichte der Beschreibung von Austauschprozessen zu gelangen. Immerhin bleibt festzuhalten, dass all diese Übergängerfiguren nicht als rundweg positive Figuren, sondern durchaus als ambivalent dargestellt werden⁶⁰. Sie verletzen Ordnungen, selbst wenn ihre Schwänke positive Effekte zeitigen. Vielleicht hängt die große Popularität der Schwankromane und Schwanksammlungen im 16. Jahrhundert nicht nur mit der sich emanzipierenden Unterhaltungsfunktion von Literatur zusammen, sondern eben auch damit, dass sie ein Medium für die Darstellung sozialer und ökonomischer Phänomene bieten, narrative Möglichkeiten, die konservativere Gattungen nicht bereitstellen.

Insgesamt werden, so lässt sich zusammenfassend sagen, die Austauschprozesse in der erzählenden Literatur des 16. Jahrhunderts entweder gar nicht oder eben chiffriert, in Form von Übergängerfiguren, dargestellt, eine Situation, die sich auch im 17. Jahrhundert nicht wesentlich ändert⁶¹. Erst die galanten Romane ab dem Ende des 17. Jahrhunderts werden das Thema Bürgertum und Adel mit mehr Aufmerksamkeit und unter neuen Prämissen behandeln.

59 Ich habe dies in einem Aufsatz als Gehäuse-Struktur bezeichnet. Vgl. ebd., S. 67–69.

60 Vgl. die entsprechenden Diskussionen um den moraldidaktischen Nutzen des Eulenspiegelbuches, zusammengefasst bei SCHNELL, *Eulenspiegelbuch* (1991).

61 Die von HIRSCH, *Bürgertum und Barock* (1957) aufgestellte These, der zufolge sich im Verlauf des 17. Jhs auch nicht-bürgerliche Romanfiguren bürgerliche Werte zu eigen gemacht hätten, hat sich in der Forschung nicht durchsetzen können. Zur Kritik an Hirsch vgl. GELZER, *Konversation, Galanterie und Abenteuer* (2007), S. 19 f.

Quellen und Literatur

Quellen

- Fortunatus. Studienausgabe nach der Editio Princeps von 1509, hg. von Hans-Gert ROLOFF, Bibliographie von Jörg JUNGMAJR, Stuttgart 2004.
- Die Geschichte des Pfarrers vom Kalenberg, hg. von Viktor DOLLMAYR, Halle 1906 (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, 212–214).
- Der Huce Scheppele der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken nach der Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek, hg. von Hermann URTEL, Hamburg 1905 (Veröffentlichungen aus der Hamburger Stadtbibliothek, 1).
- Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515 mit 87 Holzschnitten, hg. von Wolfgang LINDOW, Stuttgart 1978.
- Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten. hg. von Jan-Dirk MÜLLER, Frankfurt am Main 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit, Abt. 1: Literatur im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, 1; Bibliothek deutscher Klassiker, 54).
- [WA:] D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe [Weimarer Ausgabe], [Abt. 1: Schriften], Bd. 15, Weimar 1899.
- Wickram, Georg: Sämtliche Werke, Bd. 3: Knaben Spiegel. Dialog vom ungeratnen Sohn; Bd. 5: Der Goldtfaden, hg. von Hans-Gert ROLOFF, Berlin 1968 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts).

Literatur

- BACHORSKI, Hans-Jürgen: Geld und soziale Identität im »Fortunatus«. Studien zur literarischen Bewältigung frühbürgerlicher Widersprüche, Göppingen 1983 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 376).
- BLOH, Ute von: Ausgerenkte Ordnung. Vier Prosaepen aus dem Umkreis der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken: »Herzog Herpin«, »Loher und Maller«, »Huce Scheppele«, »Königin Sibille«, Tübingen 2002 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 119).
- DEUTSCHLÄNDER, Gerrit, MEINHARDT, Matthias: Die fragmentierte Gesellschaft. Politische Gruppierungen in mitteldeutschen Residenzstädten des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft (2012), S. 197–222.
- Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, hg. von Jürgen FOHRMANN und Harro MÜLLER, Frankfurt am Main 1988 (stm, 2091).
- FLOOD, John L.: Fortunatus in London. In: Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters, hg. von Dieter HUSCHENBETT und John MARGETTS, Würzburg 1991 (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, 7), S. 240–263.
- GARBER, Klaus: Stadt und Literatur im alten deutschen Sprachraum. Umrisse der Forschung – Regionale Literaturgeschichte und kommunale Ikonologie – Nürnberg als Paradigma, in: Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit, Bd. 1 (1998), S. 3–89.

- GELZER, Florian: Konversation, Galanterie und Abenteuer. Romaneskes Erzählen zwischen Thomasiaus und Wieland, Tübingen 2007 (Frühe Neuzeit, 125).
- GOTZKOWSKY, Bodo: »Volksbücher«. Prosaromane, Renaissancenovellen, Versdichtungen und Schwankbücher. Bibliographie der deutschen Drucke, Teil I: Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts; Teil II: Drucke des 17. Jahrhunderts, mit Ergänzungen zu Band I, Baden-Baden 1991 und 1994 (Bibliotheca Bibliographica Aureliana, 125 und 142).
- GREENBLATT, Stephen: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance, Frankfurt am Main 1993 [englische Erstauflage 1988].
- Handbuch kultureller Zentren in der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, 3 Bde., hg. von Wolfgang ADAM und Siegrid WESTPHAL, Berlin/Boston 2012.
- HIRSCH, Arnold: Bürgertum und Barock im deutschen Roman. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des bürgerlichen Weltbildes, Köln/Graz ²1957 (Literatur und Leben, N. F., 1) [2. Aufl. besorgt von Herbert SINGER].
- Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2006 (Residenzenforschung, 20).
- JAHN, Bernhard: Raum für Schwänke. Zum Verhältnis von Raumstruktur und schwankhaftem Erzählen im Dyl Vlenspiegel, in: Ordentliche Unordnung. Metamorphosen des Schwanks vom Mittelalter bis zur Moderne, hg. von DEMS., Dirk ROSE und Thorsten UNGER, Heidelberg 2014 (Beihefte zum Euphorion, 79), S. 65–78.
- KARTSCHOKE, Dieter: *Ritter Galmy vß Schottenland* und Jörg Wickram aus Colmar, in: *Daphnis* 31 (2002) S. 469–489.
- KÄSTNER, Hannes: *Fortunatus – Peregrinator mundi: Welterfahrung und Selbsterkenntnis im ersten deutschen Prosaroman der Neuzeit*, Freiburg 1990 (Rombach Wissenschaft, Reihe Litterae).
- KLEINSCHMIDT, Erich: Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum, Köln/Wien 1982 (Literatur und Leben, N. F., 22).
- KOSCHORKE, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung. Versuch einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt am Main 2012.
- KREUTZER, Hans Joachim: *Der Mythos vom Volksbuch. Studien zur Wirkungsgeschichte des frühen deutschen Romans seit der Romantik*, Stuttgart 1977.
- LOTMAN, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*, übers. von Rolf-Dietrich KEIL, München ⁴1993 (UTB, 103).
- MÜLLER, Jan-Dirk: *Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)*, Sonderheft 1 (1985) S. 1–128.
- : *Transformationen allegorischer Strukturen im frühen Prosa-Roman*, in: *Bildhafte Rede in Mittelalter und Früher Neuzeit. Probleme ihrer Legitimation und ihrer Funktion*, hg. von Wolfgang HARMS und Herfried VÖGEL, Tübingen 1992, S. 265–284.
- SCHANDERA, Gunter: *Widerspiegelung*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hg. von Jan-Dirk MÜLLER u. a., Bd. 3, Berlin/New York 2003, S. 840–842.

- SCHNELL, Rüdiger: Das Eulenspiegel-Buch in der Gattungstradition der Schwankliteratur, in: Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488–1988, hg. von Herbert BLUME und Eberhard ROHSE, Tübingen 1991 (Frühe Neuzeit, 4), S. 171–196.
- Stadt – Schule – Universität – Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel, hg. von Albrecht SCHÖNE, München 1976 (Germanistische Symposien-Berichtsbände, 1).
- Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit, 2 Bde., hg. von Klaus GARBER unter Mitwirkung von Stefan ANDERS und Thomas ELSMANN, Tübingen 1998 (Frühe Neuzeit, 39).
- Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL, Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUER, Ostfildern 2012 (Residenzenforschung, 25).
- STROHSCHNEIDER, Peter: Schwank und Schwankzyklus, Weltordnung und Erzählordnung im ›Pfaffen von Kalenberg‹ und im ›Neithart Fuchs‹ in: Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987, hg. von Klaus GRUBMÜLLER, L. Peter JOHNSON und Hans-Hugo STEINHOFF, Paderborn u. a. 1988 (Schriften der Universität-Gesamthochschule-Paderborn, Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft, 10), S. 151–171.
- Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Gerrit DEUTSCHLÄNDER, Marc von der HÖH und Andreas RANFT, Berlin 2013 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 9).
- Vergessene Texte – Verstellte Blicke. Neue Perspektiven der Wickram-Forschung, hg. von Maria E. MÜLLER und Michael MECKLENBURG, Frankfurt a. M. u. a. 2007.
- ZEISBERG, Simon: Der sündige Raum. Topopoetik und Ontologie bei Georg Wickram, in: Vergessene Texte (2007), S. 229–246.
- Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit, hg. von Susanne Claudine PILS und Jan Paul NIEDERKORN, Innsbruck u. a. 2005 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 44).